

17. August 2018 Georgian Sinfonietta

Eigentlich hatte ich den 17. August nicht auf meinem YEC-Programmzettel. Als ich mir dann aber noch einmal gründlich die Ankündigung des Konzerts mit der Georgian Sinfonietta unter dem Titel „Divine Geometry – Fusion aus Klassik und Elektro“ – Göttliche Geometrie, durchlas, entschloss ich mich kurzfristig, doch dabei zu sein. Eine Entscheidung, die nicht die beste in dieser Woche war, und so wird dieser Abend nicht Einzug in meine persönliche Highlight-Liste finden.

„Klassik muss sich öffnen, sonst stirbt sie“, steht unter Highlights auf der YEC-Internetseite. Muss sie wirklich? Immer wieder wurden klassische Meisterwerke beispielsweise von Schlagersängern verhunzt. „Papa Tell, Papa Tell, war ein großer Held, Papa Tell, Papa Tell kennt die ganze Welt...“, nachempfunden der Ouvertüre zu Rossinis Wilhelm Tell als Twistversion. Oder, genauso grauenvoll, Freddy Brecks „Du bist die Schönste der Welt für mich, Bianca“, ein Schlager zur Musik von Tschaikowskis „Capriccio Italien“. Derartige Vergewaltigungen gibt es reichlich. Die Komponisten können sich nicht mehr wehren.

Es gibt aber durchaus viele, sagen wir mal interessante, instrumentale Versionen von klassischen Werken, zum Beispiel von den „Mozart Heroes“, die sich dessen berühmte 40ste Symphonie vorgenommen haben. www.youtube.com/watch?v=UBfsS1EGyWc oder bereits 1985 Deep Purple: „Beethoven meets Rock“. Beethoven hätte problemlos, trotz Taubheit, diese Version hören können.

<https://www.youtube.com/watch?v=vodWKgp71os>
Oder schon 1969, Keith Emersons legendäre Nice interpretierten Bachs Brandenburgische Konzerte.

Was wäre die moderne Musik ohne die Klassiker, die vor über 200 Jahren Fundamente legte. Ja, ich bin dafür, dass sich neuzeitige Musiker der alten Meister annehmen. Und wenn dadurch junge Menschen einen Zugang zur Klassik finden, hat sich der Aufwand gelohnt. **Klassik muss aber Klassik bleiben dürfen, sonst stirbt sie auch.**

Die „göttliche Geometrie“ sollte das Konzerthaus „aus den Angeln heben“, unterstrich Finanzstaatssekretärin Christine Lambrecht bei ihrer Begrüßung der Gäste am Freitagabend noch einmal deutlich. Das fand nicht statt. Da gab es in dieser Saison andere Orchester, die das schafften, wie das südafrikanische MIAGI oder das kanadische Jugendorchester.

Man hatte sich also am 17. August angeschnallt, um nicht mit aus den Angeln gehoben zu werden. Dann begann das Konzert mit dem „Valse Boston“ von Giya

Kancheli. Die etwa sechsjährige Tochter einer neben mir sitzenden Familie, entschlummert nach den ersten leisen, immer langweiliger werdenden Klängen. Im zweiten Werk, immerhin ein Klavierkonzert von Johann Sebastian Bach, wurde es etwas lebhafter. Das angekündigte „Arrangement mit elektronischer Musik“ blieb mir weitestgehend verborgen. Ich hörte nur dann und wann ein Klopfen, als wolle ein zu spät gekommener Gast noch in den Konzertsaal.

Gut zur Sache ging es nach der Pause mit der Eigenkomposition des Dirigenten Kristian Järvi, „New York Songs“, eine Uraufführung ohne Elektroschock. Das hat mir gut gefallen und erinnerte ein wenig an Hans Zimmers Filmmusik zu „Inception“, träumt man schon, bewegt sich der Kreisel, oder ist man noch wach? (Verstehen nur Leute, die den Film gesehen haben.)

Inspiziert von Händels „Concerti grossi“ präsentierte Kristian Järvi sein „Too Hot do Handel“. Nicht ganz schlecht, aber die angekündigte „Fusion aus Klassik und Elektro“ erschloss sich mir nicht. Zumindest ist die Tochter der Familie neben mir wieder aufgewacht. Insgesamt ein durchwachsender Abend mit vielen Fragezeichen.

Wo bleibt das Positive?



Foto: Ed Koch

Die 16-köpfige Georgian Sinfonietta ist ein großartiges Orchester. Meisterhaft spielte es die schwierigen Stücke, ohne sich von der Elektronik ablenken zu lassen. Weshalb sich aber der Abend doch gelohnt hat, ist der georgischen Pianistin Dudana Mazmanishvili zu verdanken. In drei von vier Werken saß sie am Flügel. Sie hat den Abend gerettet. Was für eine Meisterin an diesem großen schweren Tasteninstrument. Übrigens: seit 2013 ist sie Kulturbotschafterin Georgiens in Deutschland und arbeitet außerdem als Kulturattachée an der Georgischen Botschaft.

Fazit: YEC ist immer gut für Experimente. Diese soll und muss es auch weiterhin geben. Aber, YEC ist auch der Hüter der wahren und einzigartigen europäischen klassischen Musik. Heute und ewig.

Ed Koch